



Dr. Norden

Bestseller

Staffel 24



Inhalt

[Ein Kind veränderte ihr Leben](#)

[Die heimliche Liebe](#)

[Julia und der Unbekannte](#)

[So schön kann das Leben sein](#)

[Ein unvergessenes Gesicht](#)

[Das Abenteuer, das Liebe heißt](#)

[Es war kein Zufall](#)

[Gerettetes Leben](#)

[Dann wusste sie, was Liebe ist](#)

[Ein Mann kam aus Amerika](#)

**Dr. Norden Bestseller
- Staffel 24 -**

E-Book 231-240

Patricia Vandenberg

Nr.231



Dr. Norden

Bestseller

WWW.KELTERMEDIA.DE



Ein Kind veränderte ihr Leben

Patricia Vandenberg

Ein Kind veränderte ihr Leben

Woher stammt die kleine Angelina?

Roman von Vandenberg, Patricia

Fee Norden hatte beim Ausräumen einer alten Truhe, für die ihr Sohn Danny ein Faible entdeckt hatte und Anspruch darauf anmeldete, einen Blechkasten mit alten Fotos gefunden.

Die Truhe war früher ihre Kramkiste gewesen, Kinder- und Jugendbücher hatte sie darin aufbewahrt und dann auch nach und nach für ihre heranwachsenden Kinder herausgeholt, aber bis auf den Grund war sie nie vorgestoßen, denn es lagen auch noch alte Kleider von ihr darin und Faschingskostüme.

Anneka war natürlich hellauf begeistert, als an diesem schönen Sommertag alles hervorgeholt und ausgebreitet wurde, und sie hatte ganz tief drunten die hübsche Blechschachtel entdeckt, die wie ein kleines Häuschen aussah.

»Die bekomme ich aber auch, wie die Kostüme, Mami«, meldete nun auch sie Ansprüche an. »Und so eine Truhe hätte ich nämlich auch gern, aber Danny hat es ja zuerst gesagt. Krieg ich vielleicht dann den kleinen Sekretär?«

Dass der kleine Sekretär ein sehr wertvolles Stück war, wollte Fee ihrer kleinen Tochter später erklären, denn jetzt stieß sie einen kleinen Freudenschrei aus, als Anneka die Blechdose geöffnet hatte. Sie war mit Fotos gefüllt.

»Liebe Güte, an die habe ich gar nicht mehr gedacht«, sagte sie. »Ich meinte, sie wären bei unseren Umzügen verschütt gegangen. Schau, Anneka, Fotos aus meiner Schulzeit. Die darfst du dir anschauen.«

»Aber du musst mir dann die Leute erklären, die ich nicht kenne, Mami«, sagte Anneka.

»Mache ich, mein Kleines. Jetzt will ich nur noch alles ausräumen, damit wir die Truhe dann in Dannys Zimmer stellen können.«

»Er wird bestimmt nur alles reinschmeißen, was er nicht gern wegräumt«, sagte Anneka, »und dann Deckel zu.«

Sie kannte ihren Bruder. Mit der Ordnung hatte es Danny nie so recht gehabt. Da war Felix ganz anders. Aber Anneka

hatte nun noch etwas hervorgeholt, nämlich eine alte Stoffpuppe.

»Ist die süß, Mami, darf ich die haben?«

Fees Augen verdunkelten sich. Die Puppe hatte ihre Mutter angefertigt, als Fee noch gar nicht auf der Welt war. Für ihr Kind hatte sie diese mit viel Liebe zu einem kleinen Kunstwerk geformt. Und Fee hatte dann ihre Mutter so früh verloren.

»Von wem hast du die bekommen, Mami?«, fragte Anneka.

»Von meiner Mutter.«

»Von Omilein? Das muss ich ihr aber sagen, dass wir die Puppe jetzt wieder gefunden haben, Mami.«

»Anne war nicht meine Mutter, Anneka.«

»Aber sie ist doch unsere Omi.«

»Ja, sie ist eure Omi, eine sehr liebe Omi. Meine richtige Mutter ist früh gestorben, Anneka.«

»Das hast du noch nicht erzählt, Mami«, sagte die Kleine ernsthaft.

»Ihr seid doch noch so klein, und ihr habt Anne lieb. Es ist sehr schön, dass ihr solche Omi habt. Ich habe sie auch lieb.«

Anneka warf sich in ihre Arme und küsste sie stürmisch.

»Ich könnte keine andere Mami lieb haben als dich«, flüsterte sie bebend, »und auch keinen anderen Papi als unseren.«

»Wir sind ja auch gesund, mein Schätzchen«, erwiderte Fee zärtlich, und sie wollte nicht daran denken, was sonst geschehen konnte, um ein Menschenleben auszulöschen.

Um Anneka abzulenken, erklärte sie ihr dann die Fotos. Manche Personen erkannte Anneka sofort, so auch Kerstin Langen.

»Das ist doch die Kerstin, gell, Mami, die Frau Gröner, wie Lenni sagt.«

»Damals hieß sie noch Langen«, sagte Fee.

»Und wer ist das andere hübsche Mädchen?«, fragte Anneka.

»Das ist Kerstins Schwester Marina.« Und Fee konnte es nicht verhindern, dass ihre Gedanken gleich abschweiften und sie sich fragte, was eigentlich aus Marina geworden sein mochte. Über sie hatte Kerstin niemals mehr gesprochen, obgleich sie sich doch noch von Zeit zu Zeit trafen.

Kerstin war mit dem sehr bekannten Strafverteidiger Dr. Holger Gröner verheiratet, und sie selbst hatte sich einen Namen als Bühnenbildnerin gemacht. Und vor zehn Jahren war Fee bei ihnen Trauzeugin gewesen. Da hatten die Schulfreundinnen noch mehr Zeit gehabt, Kontakte zu pflegen. Jetzt wurde zwar ab und zu mal telefoniert, und man traf sich auch mal, aber alles nur so nebenbei, ohne dass man von früher sprach.

»Und da ist Kerstin als Braut«, sagte Anneka freudig, »und du bist auch da, Mami. Schön siehst du aus, und wo ist Papi?«

»Der hat sich immer vor dem Fotografieren gedrückt, Anneka.«

»Aber er war doch auch da?«

»Freilich war er da. Wir waren doch schon verheiratet.«

»Aber es kann ja auch sein, dass er gerade mal wieder Hausbesuche machen musste«, meinte Anneka ernsthaft.

War es nicht tatsächlich so gewesen? Fee brauchte nicht mehr lange nachzudenken. Ja, sie waren noch beim Festessen gewesen, das Kerstins Eltern fürstlich ausgerichtet hatten, da war Daniel zu einem Patienten gerufen worden. Und das war doch Professor Treubner gewesen, dem sie so viel zu verdanken hatten, der der Insel der Hoffnung sein ganzes Vermögen hinterlassen hatte.

Plötzlich war die Vergangenheit wieder so ganz gegenwärtig. Es war auch ein so warmer Sommertag gewesen, als Kerstin mit Holger Gröner getraut wurden. Und das Datum stand ja auch auf der Rückseite des Fotos.

Fee lachte leise auf. Übermorgen jährte sich dieser Tag zum zehnten Male. Seltsam war es schon, dass ihr heute die

Fotos in die Hände fielen. Aber sie musste Anneka noch viele Fragen beantworten und auch von anderen Personen erzählen, die da plötzlich wieder lebendig zu werden schienen, obgleich manche von ihnen schon lange nicht mehr lebten.

So auch Fees Französischlehrer Dr. Heuslein. »Er schaut grimmig drein«, hatte Anneka gesagt.

»Ja, er schaute nie fröhlich, aber er war ein wundervoller Lehrer, Anneka. Er hatte eine schwere Verletzung und konnte manchmal nicht richtig atmen, und zuerst wurde er da oft getriezt.«

»Warum und wie?«, fragte Anneka.

»Wenn er husten musste, husteten die meisten mit und so. Es hat mir gar nicht gefallen.«

»Und dann hast du auf die Pauke gehauen, Mami«, sagte Anneka.

»Wieso weißt du das?«, fragte Fee.

»Weil du es doch nicht leiden kannst, wenn man lacht über Menschen, die Schmerzen haben. Und was hast du gesagt, Mami?«

»Ich habe es der Klasse erklärt, warum dieser Mann sich manchmal quälen muss. Er hatte auch eine Familie, drei Kinder, und jung war er auch nicht mehr. Aber er war ein Lehrer, wie es wenige gibt, und das haben die andern dann auch eingesehen. Weißt du, Anneka, manchmal muss man ganz deutlich aussprechen, was einem nicht gefällt, und wofür man selbst Partei ergreift.«

Anneka nickte. »Lenni sagt: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu. So meinst du es auch, Mami.«

»Du bist ja schon so gescheit, mein Kleines«, sagte Fee zärtlich.

»Jetzt bin ich ja auch nicht mehr das Nesthockerl, das sind jetzt unsere Zwillinge«, sagte Anneka, »und da muss ich vernünftig sein, weil wir den Kleinen als gutes Beispiel

vorangehen müssen. Du warst für andere Kinder bestimmt immer ein gutes Beispiel, Mami.«

»Ach, weißt du, Anneka, ich konnte manchmal auch kratzbürstig sein. Aber Kerstin war genauso. Wir haben uns prima verstanden.«

»Und warum kommt sie nicht öfter mal zu uns?«, fragte Anneka. »Hat sie keine Kinder?«

Nein, Kerstin und Holger hatten keine Kinder, und jetzt fragte sich Fee plötzlich, ob sie deshalb so selten von sich hören ließen, weil sie darunter litten. Kerstin hatte sich Kinder gewünscht, das wusste Fee, denn Kerstin hatte sie um die Kinder beneidet.

»Sie hat keine Kinder, Anneka«, erwiderte Fee gedankenverloren.

»Wenn sie keine kriegt, kann sie doch welche adoptieren«, meinte Anneka, jetzt ganz Arzttochter.

»So schnell geht das auch nicht.«

Aber zehn Jahre, dachte sie für sich. Und Fee nahm sich vor, Kerstin einmal anzurufen.

Der zehnjährige Hochzeitstag war doch ein hübscher Anlass.

Dann kamen Danny und Felix von der Schule. Danny war ganz begeistert, dass er nun von der Truhe Besitz ergreifen konnte.

»Und wenn die Kleinen da reinkrabbeln und ersticken?«, fragte Felix. Er machte sich um vieles Gedanken, dass es Fee manchmal bange wurde.

»Red nicht so was«, sagte Danny aggressiv. »Du gönnst mir die Truhe bloß nicht.«

»Ich gönne sie dir schon«, sagte Felix, »aber ich habe auch gelesen, wo kleine Kinder überall reinkrabbeln. Sogar in alte Kühlschränke oder in die Waschmaschine, wenn sie Verstecken spielen. Und dann fällt die Tür zu, und sie ersticken.«

»Aber auf unsere Kinder wird doch aufgepasst«, sagte Danny. »Du siehst alles negativ, Felix.«

Negativ, das hatte er aufgefangen, und er merkte sich auch alles. Felix war spontan und sehr sensibel, aber als Anneka vorschlug, die alten Fotos anzuschauen, winkten beide ab.

»Olle Kamellen«, sagte Danny, und Felix wollte Lenni lieber in die Töpfe schauen. Er hatte Hunger, aber alles fand nicht seinen Geschmack. Doch diesmal konnte er es kaum erwarten, dass das Essen auf den Tisch kam, denn es gab Kalbsgulasch mit Spätzle und Salaten, und als Vorspeise eine Eierschaumsuppe. Und glücklicherweise für Felix' knurrenden Magen kam auch Dr. Daniel Norden pünktlich heim.

Die Zwillinge Christian und Désiree waren schon vorher gefüttert worden. Sie probierten es jetzt zwar schon allein, aber dann sahen sie und alles um sie rundherum fürchterlich aus. Und bei so warmem Wetter legten sie auch noch Wert auf eine ausgedehnte Siesta, was ihren Eltern nicht unwillkommen war, denn Daniel Norden hatte durch die sehr aggressiv auftretende Sommergrippe wenig Zeit für die Familie und für ein geruhames Essen. Und die Buben stürzten sich auch mit solchem Heißhunger darauf wie ihr Vater.

Nur Anneka war schnell satt. »Wir haben tolle alte Fotos gefunden, Papi«, erzählte sie. Das musste sein, sonst hätte es ihr auf der Seele gebrannt.

»Was für welche?«, fragte Daniel.

»Von Kerstin und ihrer Hochzeit, aber da hast du grad einen Hausbesuch gemacht, deshalb bist du nicht drauf.«

»Jemine, das muss ewig her sein«, murmelte er.

»Fast zehn Jahre«, warf Fee ein. »Es ist tatsächlich schon so lange her. Übermorgen ist der Jahrestag. Ist komisch, dass wir die Bilder heute gefunden haben.«

»In der Truhe, auf die Danny scharf ist«, sagte Anneka.

»Ist es nicht hübsch, wenn man mal wieder in der Vergangenheit kramen kann, mein Schatz?«, fragte Daniel.

»Ich werde Kerstin mal anrufen. Ich habe schon ewig nichts mehr von ihr gehört.«

»Doch höchstens drei Monate nicht, weil wir da Holgers vierzigsten Geburtstag gefeiert haben.«

»Du hast wirklich ein tolles Gedächtnis«, sagte Fee. »Mir kommt das schon viel länger vor. Aber da bist du ja auch weggerufen worden wegen dieses Unfalls. Was ist jetzt eigentlich mit dem Opfer?«

»Es wird übermorgen beerdigt«, erwiderte Daniel, »daher meine exakte Erinnerung. Ich bekam die Nachricht vorhin. Das gibt noch einen Prozess, in dem Holger als Strafverteidiger wirken muss. Jetzt soll noch einer sagen, dass bei uns nicht alles übereinstimmt. Du kramst Bilder von der Hochzeit heraus, und ich habe mit Holger einen Termin verabredet, damit er ärztliche Erkenntnisse über diesen Fall gewinnen kann.«

»Aber anscheinend vertritt er dann doch die Gegenseite«, sagte Fee. »Sei vorsichtig, Daniel.«

»Er will meine Meinung hören. Der Gutachter scheint bestechlich zu sein. Holger ist nicht bestechlich. Ihm liegt daran, dass den Hinterbliebenen geholfen wird. Er wird unter gegebenen Umständen die Verteidigung des Unfallverursachers niederlegen.«

»Weißt du, woran ich mich erinnert habe, als ich mit Anneka die Bilder von der Hochzeit betrachtete, Daniel?«, fragte Fee.

»Das kann ich mir denken. Ich war nicht da. Ich wurde zu Professor Treubner gerufen. Den Tag werde ich auch nicht vergessen, mein Liebes.«

»Ist es nicht schade, dass wir Kerstin und Holger so selten sehen?«, fragte Fee.

»C'est la vie, mein Schatz, der Alltag nimmt uns gefangen, und ab und zu möchte man ja mal auch ganz en famille sein.«

»Du kommst mir heute so oft französisch, Daniel. Hat das was zu bedeuten?«, fragte Fee neckend.

»Du merkst auch alles. Ich habe heute ein ganz besonderes Verhältnis mit einer Französin, mein Schatz.«

»Aber zum Essen kommst du schon nach Hause«, scherzte Fee.

»Scherz beiseite, ich habe tatsächlich mal wieder einen besonderen Schützling. Sie liegt aber bereits in der Leitner-Klinik.«

»Das musst du mir aber schon erzählen, Daniel«, verlangte Fee.

»Ich kann noch nicht viel sagen. Als ich heute morgen zur Praxis fuhr, hielt mich ein junger Mann auf. Er war schrecklich aufgeregt und sagte mir, dass er eine Anhalterin mitgenommen hätte, die schwanger sei. Sie lag bei ihm im Wagen.«

»Moment mal, Daniel, war das bei der Praxis?«

»Freilich, der junge Mann wollte zu mir. Er hatte mein Schild gesehen, ich kam gerade an, und er sah mein Arztzeichen. Ich konnte feststellen, dass es höchste Zeit für die junge Frau war, in eine Klinik zu kommen. Der hilfsbereite junge Mann hatte mir gesagt, dass er sich mit ihr nicht verständigen könne, aber sie gab so ein paar französische Laute von sich. Perfekt bin ich ja auch nicht, aber ein paar Vokabeln kann ich noch. Also brachte ich sie zu Schorsch in die Klinik, und da brachte sie vor zwei Stunden einen Sohn zur Welt.«

»Und das hast du mir so lange vorenthalten«, beschwerte sich Fee.

»Meine Güte, wir haben selbst fünf Kinder, soll ich da auch noch großes Trara um andere machen, wobei man nicht mal weiß, ob dieses Kind so willkommen ist?«

»Ach was, Franzosen lieben Kinder.«

»Alle sind auch nicht gleich«, sagte Daniel, »obgleich ich gern zugebe, dass sie alles in allem kinderfreundlicher sind als unsere Landsleute. Es wird ja auch mehr für die Kinder zugesteuert. Das ist mal wieder so ein Fall, wo man gar nichts weiß. Nicht mal den Namen der jungen Mutter.«

»Ich werde mich darum kümmern. Ich spreche ja immer noch ziemlich gut französisch«, sagte Fee.

»Hab' ich es mir doch gedacht, dass du gleich wieder sprungbereit bist, wenn ich nur eine Andeutung mache, aber hast du nicht mit unseren Kindern genug zu tun?«

»Wir haben auch noch unsere Lenni, und wenn man selbst mit allem zufrieden sein kann, soll man dankbar genug sein, auch an andere zu denken, denen es nicht so gut geht, Daniel. Das gehört doch auch zu unseren Grundsätzen.«

»Hast ja recht, mein Liebes.«

»Die Zwillinge bleiben bei Lenni. Danny und Felix gehen zum Turnen und Anneka nehme ich mit«, sagte Fee.

»Schorsch hat auch mehr zu tun, als französisch zu parlieren.«

Fee überlegte niemals lange, wenn es galt, irgendwo zu helfen, und mit Dr. Leitner waren sie ebenso lange befreundet wie mit den Behnischs, und für den Augenblick war auch der Gedanke an Kerstin Gröner in den Hintergrund getreten.

Anneka freute sich, dass sie mit ihrer Mami fahren durfte. Danny und Felix wurden bis zur Turnhalle gebracht und waren auch ganz friedfertig, weil heute Handball auf dem Plan stand, und dann war Fee schnell bei der Leitner-Klinik angekommen. Sie sagte erst noch schnell Claudia Leitner guten Tag, und Anneka wurde von den beiden Leitner-Kindern fröhlich begrüßt.

»Ich wollte mal nach der Französin schauen«, sagte Fee.
»Daniel hat mir davon erzählt.«

»Hoffentlich gibt es da nicht Schwierigkeiten«, sagte Claudia seufzend. »Aber Schorsch wird dir dankbar sein, Fee. Meine Französischkenntnisse sind miserabel. Da müsste Martina her, aber meine kleine Schwester ist ja dauernd unterwegs, und mich halten die Kinder in Atem. Ich kann dich nur bewundern, Fee, wie du mit Fünfen fertig wirst. Mir reichen die zwei.«

»Ich habe ja auch eine Lenni«, sagte Fee, »aber viel Zeit habe ich trotzdem nicht. Ich verschwinde schnell, bevor mich eure Kinder spitzkriegen.«

Auch zwischen ihnen war es bei aller Freundschaft so, dass nur wenig Zeit für Begegnungen blieb. Die Kinder kamen schon öfter mal zusammen, aber für die Freunde untereinander waren es seltene kostbare Stunden des Beisammenseins, wenn sie mal ein paar Stunden abschalten und entspannen konnten. Trotzdem litt die Freundschaft nicht darunter.

Dr. Leitner küsste Fee voller Freude beide Hände. »Du bist ein ganz großer Schatz, Fee«, sagte er herzlich. »Es wäre schön, wenn du wenigstens erfahren könntest, zu wem dieses Persönchen wollte.«

Es war wirklich ein »Persönchen«, fast kindlich anzuschauen, obgleich es einen fast sechs Pfund schweren Buben zur Welt gebracht hatte, aber ihre Miene war die eines trotzigsten Teenagers. Aber Fee Norden hatte nun mal so etwas an sich, dem man einfach nicht widerstehen konnte, und sie tat auch so, als wäre es lustig, dieser kleinen Fremden nur Glück zu wünschen zu dem ganz besonders hübschen Sohn.

Fee hatte ihn schon vorher betrachtet und festgestellt, dass es wirklich ein besonders niedliches Baby war.

Die Augen der jungen Mutter weiteten sich, als Fee sie nun in fast perfektem Französisch ansprach, aber auch ein ängstlicher Ausdruck zeigte sich in dem hübschen Gesicht. Ja, es war ein hübsches, feines Gesicht, noch jung, aber doch nicht so kindlich, wie es auf den ersten Blick schien.

»Wer sind Sie?«, fragte die junge Mutter.

»Dr. med. Felicitas Norden«, erwiderte Fee mit ihrem vollen Namen und dem Titel, der ihr zustand.

»Es war ein Dr. Norden, der mich herbrachte, und er sprach auch ein wenig meine Sprache. Ich kann mich nicht deutsch verständigen, wie ich möchte. Niemand versteht dann, was ich ausdrücken will.«

»Dr. Norden ist mein Mann, und wir haben fünf Kinder. Daraus ersehen Sie, dass wir Kinder lieben und auch für junge Mütter Verständnis haben. Darf ich Ihren Namen wissen?«

»Jeanne Damaris, aber ich kann mich nicht ausweisen. Ich habe alles verloren in dem Zug. Sie werden mir auch nicht glauben.«

»Es kann doch durchaus möglich sein, dass Sie bestohlen wurden, das passiert oft«, erklärte Fee. »Sie sollten sich nur genau erinnern.«

»Das kann ich nicht. Mir war schlecht, ich muss geschlafen haben. Dann bin ich aufgewacht, als der Zug angehalten hat, von dem Ruck, verstehen Sie.«

»Ja, ich verstehe«, sagte Fee.

»Ich habe mich nicht erinnert. Ich war verwirrt und bin ausgestiegen, und dann fuhr der Zug weiter, einfach so, und ich hatte kein Gepäck, nichts mehr, und alle Leute, denen ich es erklären wollte, haben mich angesehen, als wäre ich verrückt. Es hat mich keiner verstanden.«

Typisch, dachte Fee, und keiner hatte Mitgefühl mit einer hochschwangeren Frau.

»Aber ein Autofahrer hat Sie doch mitgenommen, erinnern Sie sich daran?«, fragte Fee.

»Ja, ein bisschen. Er hat gefragt, wohin ich will, in Englisch hat er gefragt, weil er mich wohl auch nicht verstanden hat, aber ich kann ein wenig englisch und auch ein paar Worte deutsch. Aber mir war nicht gut. Ich habe gespürt, dass etwas mit dem Baby ist. Was ist mit dem Baby?« Ihre Stimme bebte.

»Ich sagte doch schon, dass Sie einen Sohn haben, einen sehr niedlichen Sohn.«

»Ich begreife es nicht, ich kann es nicht glauben. Ich muss ihn sehen.«

Wenigstens das, dachte Fee beruhigt. Und sie ging, um Bescheid zu sagen, dass man Jeanne Damaris ihren Sohn bringen solle. Das geschah sofort, und auch Dr. Leitner kam

dazu. Jeanne betrachtete ihr Baby, hielt es im Arm und drückte ihre Lippen an seine Stirn, und dann fielen ihre Augen zu.

»Sie ist erschöpft. Sie muss ziemliche Strapazen hinter sich haben«, sagte Dr. Leitner zu Fee.

»Hoffentlich weiß Daniel Namen und Adresse von dem Mann, der sie mitgenommen hatte. Wir müssen ihr doch weiterhelfen. Sie sagt, dass sie ihr Gepäck im Zug verloren hat.«

»Bei uns werden doch nicht solche Räubereien einreißen«, brummte Dr. Leitner.

»Sie soll erst einmal schlafen, dann kann sie vielleicht klarer denken. Ruf mich an, wenn sie munter ist.«

An Kerstin und Holger Gröner dachte Fee jetzt nicht mehr. Es war auch schon ziemlich spät geworden, und sie konnte Claudias Einladung zum Kaffee nicht mehr annehmen, weil sie die Buben von der Turnstunde abholen musste.

Anneka fragte, was sie so lange in der Klinik gemacht hätte. »Da ist eine Patientin, die nur französisch spricht, und mit ihr musste ich reden, weil sie sich nicht verständlich machen konnte«, erklärte Fee.

»Du kannst aber auch wirklich alles, Mami«, sagte Anneka bewundernd.

»Na, das ist doch ein bisschen übertrieben«, erwiderte Fee lächelnd.

*

Daniel Norden war auch der Meinung, dass es nur sehr wenig gab, was seine Frau nicht konnte. Als sie ihn nach dem Mann fragte, der Jeanne mitgenommen hatte, schaute er sie erst ganz verdutzt an.

»Ja, ich glaube, er gab mir eine Karte«, sagte er. »Wo habe ich die nur hingesteckt?«

»Ich werde in deinen Taschen kramen, falls du es gestattest«, sagte Fee.

»Na, hör mal, du weißt doch in meinen Sachen eh besser Bescheid als ich«, erwiderte er lächelnd.

Fee fand verschiedene Karten in dem Sportsakko, das Daniel an diesem Tag getragen hatte, vier an der Zahl. Sie legte diese vor Daniel hin. »Wer mag es gewesen sein, Schatz?«, fragte sie.

»Der Pillen-Müller ist es nicht, der fällt mir dauernd auf den Wecker mit seinen Arzneimustern. Trabert, das ist der Anlageberater.«

»Lass dich bloß nicht aufs Kreuz legen, Daniel. Ich habe es erst wieder in der Zeitung gelesen, wie die Leute betrogen werden.«

»Ich weiß, wo ich mein Geld anlege«, erwiderte er schmunzelnd. »Helmut Ziegler, das muss er sein, sonst wüsste ich nicht, wo ich den hintun soll. Repräsentant einer Schreibmaschinenfirma. Na, der wird wohl dauernd unterwegs sein. Wohnsitz Kiel.«

»Ich würde ja nur gern wissen, wo er Jeanne aufgegriffen hat.«

»Das hat er nicht gesagt. Er hatte wohl auch ein bisschen Angst, dass das Kind vielleicht in seinem Wagen zur Welt kommen könnte. War ein ganz flotter Schlitten, soweit ich mich erinnere. Aber vielleicht kann unsere kleine Französin mit etwas präziseren Auskünften dienen, wenn sie ausgeschlafen ist.«

»Damaris, der Name ist doch auch nicht alltäglich.«

»In Frankreich vielleicht doch. Abgesehen davon wird sie ja wohl nicht mit einem Bummelzug aus Frankreich gekommen sein. Also wäre festzustellen, wo sie ausgestiegen ist.«

»Vielleicht ist sie gar nicht direkt aus Frankreich gekommen. Sie macht einen glaubwürdigen Eindruck. Sie und das Baby sind gesund und gut aufgehoben, das sollte uns vorerst genügen, mein Liebes.«

»Sie ist äußerst reizend, und das Baby ist süß«, sagte Fee.

»Und du fließt über vor Mitgefühl, kannst ihr ja ein paar Sachen von unseren Zwillingen bringen, aus denen sie schon rausgewachsen sind. Noch mehr Nachwuchs ist bei uns wohl doch nicht im Programm.«

»Ich muss sagen, dass fünf wirklich reichen«, meinte Fee. »Und um den kleinen Franzosen brauchen wir uns keine Gedanken zu machen. Die Mutter will ihn nicht hergeben.«

»Sie war gut gekleidet, wenn sie auch ein bisschen zerzaust ausschaute«, meinte Daniel gedankenvoll.

»Und sie ist auch gebildet. Sie geniert sich, weil sie kein Gepäck und keine Ausweise hat, und meint, dass niemand ihr glaubt. Aber sie war dann so erschöpft, dass ich sie nicht noch mehr ausfragen wollte. Sie wird sich dann schon besser erinnern können, wenn sie geschlafen hat. Schließlich wird sie ja wissen, wohin sie wollte.«

»Und wahrscheinlich wird sie wohl auch von jemandem vermisst und gesucht werden«, meinte Daniel.

*

Und wie sie vermisst wurde, diese kleine Jeanne Damaris! Auf dem Münchener Hauptbahnhof liefen zwei Männer aufgeregt von einem Büro zum andern. Da wurde deutsch und französisch durcheinander geschimpft, und wieder wurden besorgte Fragen gestellt.

»Jeanne hat den richtigen Zug bestiegen«, sagte Claude Damaris zu seinem Begleiter, der auch sein Assistent beim Forschungsinstitut war. »Meine Schwester hat sie zum Bahnhof gebracht, und sie hat mich angerufen, und mir gesagt, dass sie im Abteil elf einen reservierten Platz hatte. Wäre ich doch nur selbst zum Bahnhof gefahren, aber ich kam aus der Konferenz nicht los.« Er rautte sich das dicke schwarze Haar, und Peter Renner wagte nicht, ihn anzusehen.

»Ich habe das Abteil gefunden und abgesucht. Es war niemand mehr drinnen, Claude, glaube mir doch. Das Abteil

war leer, und ich hätte deine Frau bestimmt erkannt, wenn sie ausgestiegen wäre. Ich habe den Fehler gemacht, dass ich nicht gleich den Zugbegleiter gesucht habe, aber ich habe nach Jeanne Ausschau gehalten. Aus dem Abteil elf stieg nur eine junge Dame. Die war sehr schlank und bestimmt nicht schwanger.«

»Und niemand hilft mir«, stöhnte Claude Damaris. »Wenn meine Jeanne nun aus dem Zug gefallen ist, mein Gott, wenn sie vielleicht unterwegs Wehen bekam! Manchmal kommt das doch sehr früh, wenn man sich aufregt. Warum sagt mir niemand etwas? Diese Leute sind so stur. Man soll nur Zettel ausfüllen.«

»Gehen wir doch zur Polizei«, schlug Peter Renner vor, sehr beklommen, weil er Angst hatte, dass Claude, der nicht nur sein Chef sondern auch sein Freund geworden war, eine schlechte Nachricht bekommen könnte.

»Wenn Jeanne etwas passiert ist«, stöhnte Claude, »ich werde es mir nie verzeihen, dass ich sie nicht abgeholt habe, dass sie nicht früher gekommen ist.«

»Du musstest doch erst eine richtige Wohnung finden, Claude.«

»Und sie wollte ja auch bis zuletzt arbeiten«, murmelte Claude. »Du ahnst ja nicht, was sie für eine Frau ist. Schaut aus wie ein kleines Mädchen und hat einen so eisernen Charakter.«

»Dann sollte dir auch nicht so bange sein«, sagte Peter tröstend. Aber bange war ihnen beiden dann doch, denn auch auf der Polizei erfuhren sie nichts, vorerst wenigstens nicht. Aber dann, als sie schon deprimiert wieder gehen wollten, kam gerade ein Anruf.

»Hallo, bleiben Sie!«, rief ihnen der Beamte nach. »Das könnte für Sie ein Hinweis sein.«

Claude wurde gleich ganz aufgereggt. Und dann wurde er schon ein wenig überzeugt, dass man den Beamten hier nicht zu viel vorwerfen konnte, wenn auch die Dienstwege manchmal lang waren. Aber war es denn in seiner Heimat

anders? Da wurde manches doch überhaupt nicht ernst genommen, vor allem dann nicht, wenn es sich um Ausländer handelte. Was Claude und Peter nun erfuhren, stimmte sie schon ein wenig zuversichtlicher.

Eine junge Dame, die auch im Wagen elf gefahren war, hatte Gepäck beim Fundbüro abgegeben, und es lag folgende Schilderung vor: Ihr Name war Verena Hildebrand.

Sie war in Baden-Baden zugestiegen, aber in ein anderes Abteil. Im Vorbeigehen hatte sie eine junge schwangere Frau im Nebenabteil gesehen, die jedoch schlief. Als der Zug in Augsburg hielt, hatte sie dann zufällig gesehen, wie diese junge Frau dort auf dem Bahnsteig stand und dem anfahrenden Zug verwirrt nachschaute. Und dann hatte sie im Vorbeigehen bemerkt, dass ein Koffer und eine Reisetasche in dem Abteil zurückgeblieben waren. Da hätte sie dann in München kurz entschlossen das Gepäck zum Fundbüro gebracht und ihre Angaben gemacht.

Claude erfuhr dann auch noch, dass sich ein Pass auf den Namen Jeanne Damaris und auch eine Handtasche mit einem Portemonnaie in der Reisetasche befunden hatte.

Aber tröstlich war das für ihn doch nicht, da er nicht erfahren konnte, wo Jeanne nun abgeblieben war.

Das Gepäck bekam er auch nicht ausgehändigt. Falls Jeanne nicht gefunden wurde, so wurde ihm erklärt, würden weitere Ermittlungen nötig sein.

»Meine Frau ist schwanger, unser Baby soll in drei Wochen zur Welt kommen«, stöhnte Claude. »Ich muss sie finden. Ich muss sie finden, koste es, was es wolle.«

Vorerst bekam er aber erst die Adresse von Verena Hildebrand. Und er hinterließ seine und seine Telefonnummer dazu, damit er gleich erreicht werden konnte, falls man etwas über Jeanne erfuhr.

»Du fährst zu dieser Frau Hildebrand«, sagte Claude zu Peter. »Ich fahre nach Hause, damit ich sofort zu erreichen bin.«

Peter war ja zu allem bereit, aber diese Verena Hildebrand wohnte am andern Ende der Stadt, und umsonst wollte er auch nicht hinfahren. So rief er erst die Telefonnummer an, die sie auch angegeben hatte. Und sie meldete sich auch sogleich. Es war eine Stimme, die ihm gefiel, und er überlegte blitzschnell, ob sie die hübsche, schlanke junge Dame gewesen sei, die er aus dem Wagen elf hatte steigen sehen.

Er sagte stockend, worum es sich handele, und sie erwiderte freundlich, dass sie leider nicht mehr sagen könne, als sie angegeben hätte.

»Dürfte ich Sie kurz aufsuchen und Ihnen ein Bild von der Frau meines Chefs zeigen, damit Sie mir bestätigen können, ob Sie diese junge Frau gesehen haben?«, fragte er.

»Ja, gern, selbstverständlich. Welche Probleme gibt es?«

»Das erkläre ich Ihnen dann«, erwiderte Peter.

Er setzte sich in seinen Wagen und fuhr Richtung Autobahn Garmisch. Er kannte die Gegend, in der Verena Hildebrand wohnte, eine schöne Wohngegend und auch sehr teuer, aber die junge Dame, an die er jetzt dachte, hatte auch sehr elegant ausgesehen.

Dann, nach einigem Suchen, hielt er am Ostufer des Starnberger Sees vor einem Haus, an dem ein Messingschild mit schwarzer Schrift verriet, dass sich hier eine Werbeagentur Hildebrand befand.

Oh, lá, lá, dachte er.

Ein Hund bellte, und gleich wurde er von einem bildschönen Spaniel freudig begrüßt. Verena Hildebrand, er erkannte in ihr sofort die elegante junge Dame, stand kopfschüttelnd an der Tür.

»Das bin ich aber von Blondie gar nicht gewohnt«, sagte sie.

»Ich habe auch einen Hund«, erwiderte Peter verlegen.

»Zufällig auch einen Spaniel.«

»Und sicher ein Männchen«, lachte Verena. »Sie sind Herr Renner? Nun, Sie sind willkommen, ich verlasse mich ganz

auf Blondie.«

»Sie sind sehr liebenswürdig«, sagte er stockend.

»Keine Floskeln, das mag ich nicht. Sagen Sie, standen Sie nicht am Bahnsteig?«

»Ja, ich habe auf Madame Damaris gewartet.« Er nahm sofort das Foto aus seiner Tasche. »Das ist sie!«

»Ja, das ist sie, ich erinnere mich genau. Ein reizendes Geschöpf. Ich dachte, wir sollten Werbeaufnahmen mit ihr machen, wenn sie ihr Baby hat. Kommen Sie herein, Herr Renner.«

Er folgte ihr, und Blondie sprang freudig um ihn herum.

»So aufdringlich brauchst du auch nicht gleich zu sein, Blondie«, sagte Verena.

Dann sah sie Peter verschmitzt an, und sie lachten beide. »Hoffentlich ist der jungen Frau nichts passiert«, sagte Verena, dann aber schnell wieder ernst werdend. »Ist sie verschwunden? Erzählen Sie mir bitte alles genau, jetzt bin ich sehr interessiert. Sie machte einen so guten, ja, einen außerordentlich guten Eindruck, aber sie war so unbefangen. Sie schlief allein in dem Abteil. Das würde ich niemals wagen, wenn ich ganz allein reise. Allerdings konnte ich auch niemanden bemerken, der unseriös wirkte. Ich ging mehrmals an dem Abteil vorbei, in dem sie ruhte, sie war immer allein.«

»Und wir haben erfahren, dass Madame Damaris in Augsburg ausgestiegen ist«, sagte Peter.

»Nehmen Sie doch erst Platz. Möchten Sie etwas trinken? Sie sind sehr aufgeregt.«

»Mir tut Claude so leid, und natürlich Sorge ich mich jetzt auch um seine Frau. Ich kenne Jeanne nicht persönlich, aber Sie müssen wissen, dass sie kaum deutsch spricht.«

»Wir werden in Ruhe darüber sprechen. Einen Gin-Fizz? Das muntert auf.«

»Danke, sehr gern«, erwiderte Peter. So eine Klassefrau, dachte er.

»Setzen wir uns auf die Terrasse, da ist es angenehm luftig. Für mich war die Nacht und der Tag recht anstrengend. Ich hätte wahrscheinlich mehr wahrgenommen, wenn ich nicht so intensiv mit den Interviews beschäftigt gewesen wäre, aber die musste ich heute gleich noch in Druck geben. In Augsburg bin ich allerdings auch aufgeschreckt worden, da hat der Zug schnell gebremst. Vielleicht war der Zugführer auch nicht ganz bei der Sache. Es war teuflischer Föhn, da duselt man vor sich hin. Ich war auch geschafft.«

»Und Sie sahen Jeanne Damaris auf dem Bahnsteig«, sagte Peter. »Bitte, erinnern Sie sich genau.«

»Ja, ich erinnere mich. Ich war aufgeschreckt, aber ganz klar. Sie stand so verloren da, so, wie soll ich es nur ausdrücken, verschreckt und hilflos, als ob sie sagen wollte, wieso denn das, hier ist doch niemand, der auf mich wartet.«

»Das haben Sie phantastisch geschildert«, sagte Peter bewundernd.

»Ich bin gewohnt, Menschen zu beobachten, sie einzustufen und abzuschätzen. Es gehört zu meinem Beruf, wenngleich ich nicht der Chef bin, sondern mein Vater, falls Sie das beruhigt.«

Es beruhigte Peter keineswegs, denn jetzt fürchtete er, dass ein sehr kritischer und erhabener Chef auftauchen könnte.

»Der Chef ist abwesend, irgendwo in weiter Welt, falls es Sie beruhigt«, sagte Verena, als könne sie seine Gedanken lesen. »Also weiter im Text. Sagen Sie, woher Madame Damaris kam und wohin sie wollte. Ich bin in der Lage, einen Computer in Gang zu setzen, der uns weiterhelfen kann.«

»Wir, Claude Damaris und ich sind Computerfachleute«, sagte Peter heiser, »aber zaubern können wir nicht. Ich meine, wir können Jeanne nicht herbeizaubern.«

»Aber Zeitabläufe«, sagte Verena gelassen. »Also, wo hat sie den Zug bestiegen?«

»In Paris.«

»Warum ist sie nicht geflogen?«

»Weil sie schwanger ist, drei Wochen vor der Geburt.«

»Warum ist sie nicht früher gefahren und dazu noch allein?«

»Weil sie charakterstark ist, wie Claude sagt. Sie war bis zuletzt berufstätig.«

»Welchen Beruf hat sie?«, fragte Verena.

»Ich weiß es nicht genau. Sie ist beim Fernsehen, soviel ich weiß. Auch im technischen Bereich.«

»Dieser Claude Damaris ist in Ordnung?«, fragte Verena.

»Wieso zweifeln Sie?«, fragte Peter verwirrt.

»Ich kenne ihn nicht, und es gibt manchmal wahrlich dramatische Ereignisse in einer Ehe. Eifersucht oder auch Leerlauf, oder eine andere Frau. Ein anderer Mann ist in diesem Fall ja wohl auszuschließen.«

»Eine andere Frau auch«, sagte Peter heftig. »Claude ist verzweifelt. Also, ich erkläre es noch mal. Jeanne wollte nicht fliegen, Claude konnte nicht weg, um sie abzuholen. Er ist mitten in Forschungsarbeiten.«

»Interessant«, warf Verena ein, »um was handelt es sich?«

»Darüber dürfen wir nicht reden. Claudes Schwester hat Jeanne zum Bahnhof gebracht und ihn dann sofort angerufen, in welchem Abteil sie sitzt. Sie wissen ja, wie lange man von Paris fährt.«

»Solche Strecke würde ich nie im Zug fahren«, sagte Verena, »da wird immer geflogen.«

»Und wenn man es nicht verträgt?«

»Na gut, ich räume ein, dass man als werdende Mutter auch nicht fliegen sollte.«

»Und warum fahren Sie mit dem Zug?«, fragte Peter.

»Sie werden es nicht glauben, aber mein Wagen hat gestreikt, und von Baden-Baden ist man mit dem Zug schneller in München als mit dem Flugzeug.«

»Und es war ein Glück für uns. Ich stünde nämlich ganz dämlich da, weil ich Jeanne Damaris abholen sollte. Claude war noch in einer Konferenz. Es war doch kaum möglich, sie zu übersehen. Sie, großgeschrieben, habe ich doch auch gesehen.«

»Und wenn er auf seine Frau gewartet und mich mit ihrem Gepäck gesehen hätte, wäre ich ganz schön in Bedrängnis gekommen«, sagte Verena gedankenvoll.

»So weit wollen wir doch nicht denken«, sagte Peter. »Wir sind so dankbar. Sie sind unsere einzige Stütze. Ich darf also registrieren, dass Jeanne allein war.«

»Ja, ganz allein und so verloren, aber ich konnte nichts machen, nicht rufen. Der Zug fuhr schnell wieder an, und ich sah nur, wie sie so unschlüssig hinter ihm herblickte. Ich habe auch noch überlegt, was wohl in ihr vor sich gehen mochte, aber mulmig wurde es mir erst, als ich ihr Gepäck im Abteil sah. Ich habe mir natürlich auch allerhand gedacht, aber es ist ja so, dass schon manch einer zu früh oder zu spät ausgestiegen ist. Sie sagten, dass sie sich schlecht verständigen kann?«

»Sie kann nur ein paar Brocken deutsch. Englisch schon eher. Ich habe Jeanne, wie ich schon sagte, bisher auch noch nicht persönlich kennengelernt, aber ich kann nur hoffen, dass sie bald gefunden wird. Claude verzweifelt sonst wirklich noch ganz. Er überhäuft sich mit Vorwürfen.«

»Ja, dann müssen wir alles mal logisch überdenken«, sagte Verena. »Sie bestieg den Zug in Paris und wollte nach München. Aber sie landete in Augsburg, und das ist nicht weit von München entfernt.«

»Aber sie hatte kein Gepäck mehr, kein Geld, keine Papiere. Und bestimmt war sie sehr aufgeregt. Das soll einer werdenden Mutter schaden können.«

»Und wie«, sagte Verena. »Ich bin ein Siebenmonatskind, weil meine Mutter sich aufgeregt hat.«

»Fuhr sie auch mit dem Zug?«, fragte Peter verwirrt.

»Nein, mein Vater rutschte auf dem Glatteis aus und brach sich ein Bein. Es muss sehr dramatisch gewesen sein, aber ich habe davon noch nichts mitgekriegt. Mir wurde dann nur immer gesagt, was für ein mickriges Mädchen ich gewesen sei.«

»Davon ist heute aber nichts mehr zu bemerken«, sagte Peter fast andächtig.

Da errötete Verena tatsächlich. »Aber wenn es einem oft genug gesagt wird, wurmt es schon, noch dazu, wenn man nichts dafür kann, und dann strengt man sich besonders an, um den großen, kräftigen Brüdern zu beweisen, dass man auch was wert ist.«

»Die Brüder wissen ihre reizende kluge Schwester jetzt hoffentlich zu schätzen«, sagte Peter.

»Na ja, wie man es nimmt. Andere weibliche Wesen schätzen sie mehr, und außerdem sind sie weit vom Schuss, und ich bin Paps' einzige Stütze geblieben. Zurück zu Jeanne, deswegen sind Sie doch hier«, fuhr sie hastig fort, als Peter sie bewundernd anblickte. »Jetzt denken wir mal ganz logisch. Sie sagten, dass sie charakterstark ist. Aber Geld hatte sie nicht. Dann ist sie vielleicht mit Anhalter nach München gefahren.«

»Ogottogott!«, stöhnte Peter. »Was da alles passieren kann! Hoffentlich macht Claude sich jetzt nicht noch mehr Sorgen.«

»Man darf nicht die Nerven verlieren, wenn man noch gar nichts weiß«, sagte Verena.

»Dürfte ich Claude mal anrufen?«, fragte Peter. »Wir erstatten Ihnen selbstverständlich alle Unkosten.«

»So ein Unsinn«, sagte Verena. »Meinetwegen können Sie mit Honolulu telefonieren. Geht alles auf Geschäftskosten.«

»Warum ausgerechnet Honolulu?«

»Da sonnt sich Papa vielleicht gerade«, lächelte Verena.

»Aber Scherz beiseite, wenn es auch stimmen sollte, denken Sie um Himmels willen nicht gleich das Schlimmste.«

»Der Tag ist fast vorbei, und was meinen Sie, wie lang und schrecklich eine Nacht werden kann, wenn man sich solche Sorgen macht?«

»Ich weiß es«, erwiderte Verena leise. »Ich habe es auch einmal durchgemacht. Aber davon reden wir jetzt nicht. Rufen Sie Herrn Damaris an.«

Peter versuchte es, aber Claude meldete sich nicht. »Vielleicht hat er schon Nachricht von Jeanne«, sagte er zuversichtlich. »Es kann doch sein, dass sie jemanden gefunden hat, mit dem sie reden kann. Es gibt doch mehr Leute, die französisch verstehen.«

»Sie auch?«

»Natürlich, sonst könnte ich doch nicht so gut mit Claude zusammenarbeiten. Es geht ja nicht nur um die Sprache, sondern dass man auch die Mentalität versteht. Mögen Sie die Franzosen nicht?«

»Ich schon, aber es gibt viele Leute, die in der Vergangenheit denken und nicht herauskommen, weil man uns ja als Erbfeinde betrachtete. Aber das ist drüben so wie bei uns auch bei so manchen. Was soll's, Hauptsache ist doch, dass sich immer mehr junge Menschen verstehen. Aber dazu gehört natürlich auch, dass man sich verständigen kann.«

»Wenn man mit allen Menschen so reden könnte wie mit Ihnen und Claude, gäbe es keine Probleme«, sagte Peter.

*

Inzwischen aber gab es auch kaum noch Probleme zwischen Jeanne, Dr. Leitner und den Schwestern, denn Fee Norden war gleich wieder zur Stelle gewesen, als Jeanne erwacht war.

Dr. Leitner hatte Fee gleich verständigen lassen und ein paar Minuten später war sie schon da, diesmal allein. Jetzt sah man schon, dass Jeanne ein ganz entzückendes Persönchen war, und wie reizvoll musste sie erst sein, wenn